Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 33

Artikel: Seit wann schwimmt man?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seit wann schwimmt man?

Obwohl das Schwimmen zweifellos zu den ältesten Fertigeseiten des Menschen gehört, gab es kaum eine Zeit, in der es so allgemeine Pslege fand wie gerade in unserer Gegenwart. Zwar gehörte das Schwimmen schon im Altertum zu den unerläßlichen Fähigseiten eines tüchtigen Kriegers. Die römischen Kekruten wurden darin ausgebildet, und von den Germanen rühmt Cäsar, der selbst ein ausgezeichneter Schwimmer war, daß sie auch mit den Waffen reißende Ströme durchschwammen. Noch im Mittelalter gehörte das Schwimmen zu den ritterlichen Tugenden, die jeder Edelmann zu erlernen hatte.

Mit dem Auftreten der städtischen Badstuben im Mittelalter verschwand das Baden in den Flüssen immer mehr, da besonders von firchlicher Seite dagegen geeisert wurde. Der Kirchenvater Hieronymus wollte schon im 4. Jahrhundert das Baden nur für die Kinderjahre erlauben, trozdem der Apostel Baulus auf seiner Komreise sich selbst nur schwimmend vom Schiffbruch gerettet hatte. (Apostelgesch. 27. 43.) Luther und Zwingli besämpsten die ost recht anstößigen Badstubensitten und auch das Baden in offenen Gewässern. Im 17. Jahrhundert scheint das Baden in Flüssen und Seen ganz außer Brauch und Wode gesommen zu sein.

Ein reizvolles Bild des Badelebens

gur Zeit der Reformation,

also vor mehr als 400 Jahren, überliefert uns der gelehrte Humanist Nicolaus Wynmann in einem im Jahre 1538 in Augsburg gedruckten fleinen Büchlein. Dieses heute äußerft seltene Werklein ist lateinisch geschrieben und trägt den Titel: Colymbetes, d. h. der Taucher. Wynmann erzählt darin wie er in seiner Jugend in der Stadt Zürich mit vielen anderen Knaben zusammen unweit der Stadt am Seeufer gebadet hätte. Aus langen Schilfrohren hätten fie jeweils Bündel gemacht und diese mit dem einzigen Rleidungsstück, das sie trugen, nämlich mit einem Hemd, zusammengeknüpft. Alle anderen Rleider habe man zu Hause gelassen. Auf diesem so zusammengeknüpf= ten Schilfbundel reitend und mit den Fugen rudernd fei man dann bis in die Stadt geschwommen. "Draußen im See, vierzig Schritte vom Ufer, mar eine febr große fteinerne Bildfaule des heiligen Ritolaus, die auf einem mächtigen Felsen ruhte. Nachdem wir den Heiligen in geordneten Reihen dreimal umschwommen und pflichtgemäß gegrüßt hatten, da er doch der Jugend gütiger Schutpatron ist, kehrten wir um und steuerten direft in die Stadt hinein. In einem Zuge schwammen wir unter dem Waffertor der Stadt durch, da, wo die Limmat aus dem See zu fließen beginnt. Dann stimmten wir ein bekanntes Lied an und spazierten singend mitten durch die Stadt fröhlich nach Saufe." Die Knaben erlernen die Schwimmfunft fast spielend und ohne große Mühe von den Erwachsenen. Aber auch Mädchen fönne man an hellen Sommerabenden, wenn das Waffer durch die Sonne des Tages erwärmt worden, scharenweise baden sehen, "man möchte glauben, daß da Delphine im Waffer spielten". Sie tragen hemden, die hierzu beguem eingerichtet find. Oft sehe man Baare, gleichsam im Wettstreite weite Streden hinausschwimmen, Manns= und Frauenperso= nen, ähnlich wie zwei zufammengespannte Rosse. Mädchen zeigen, wenn sie einmal die Fertigkeit erworben haben, in diefer Runft mehr Gewandtheit als Männer.

"Aber noch mehr würdest du dich wundern", so fährt er in seinem Gespräch fort, "wenn du sähest, wie man sich von hohen Brücken herabstürzt, was auch in Basel und Konstanz geschieht. Es gibt in Zürich eine schöne Kirche, welche gleich einem Schiffsschnabel in die Limmat hinausgebaut ist und nach dem Wasser genannt wird (die Wassersirche). Kingsum ist sie von Wasser umgeben, außer da, wo auf schmaler Strecke eine kunstvolle Brücke an die Kirche gebaut ist. Dort könntest du im Sommer einen merkwürdigen Wettstreit der jungen Leute

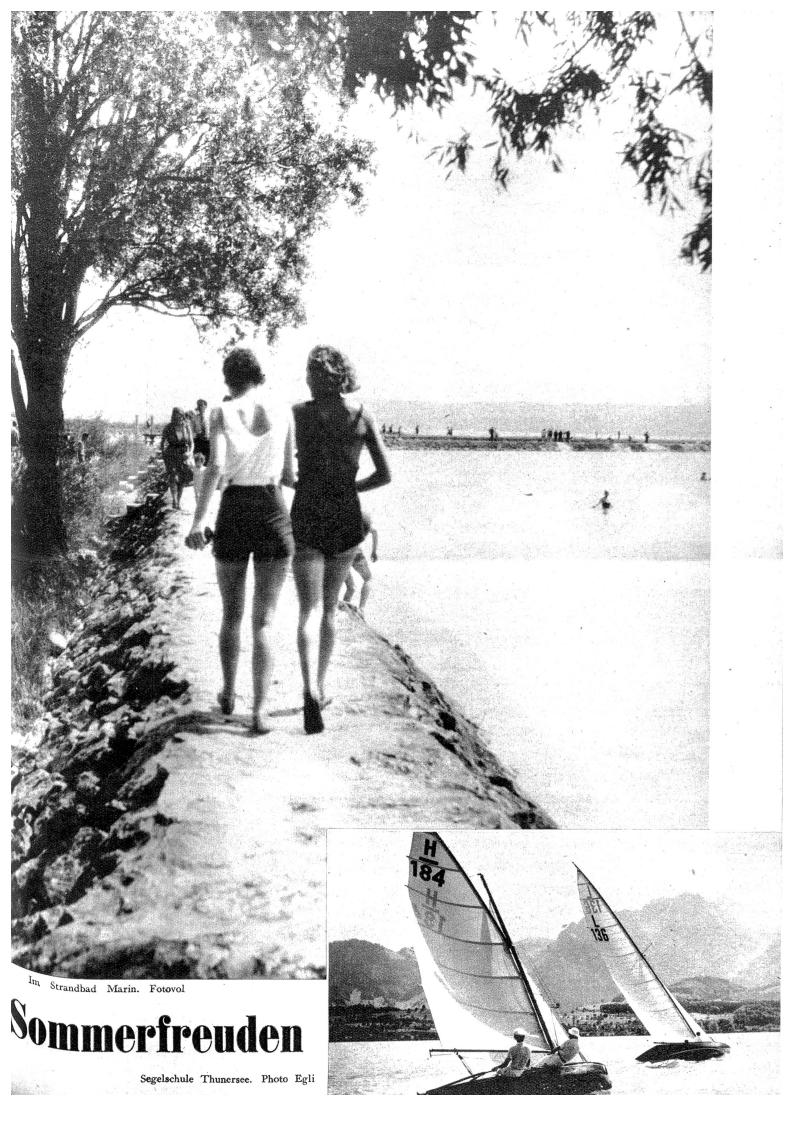
sehen. In diesem Umtreise folgen sie einander schnellen Zuges gegen den äußeren Teil der Kirche hin, wo, wie am Vorderteil eines Schiffes, die Strömung des Flusses anprallt und nach beiden Seiten sich teilt. An dieser Stelle stürzen sie sich in die Tiese des Flusses und zwar der Reihe nach. Es ist vom Kate gebilligt, daß, wer im Begriffe beradzustürzen, den nächstose genden nicht beim Namen rust, oder wer nicht aus der Tiese irgend ein Zeugnis, z. B. ein Steinchen oder etwas anderes mit sich herausbringt, dadurch gestraft werden soll, daß er mit angezogenem Hemde von andern herabgeworfen wird. Der Fluß ist durchsichtig wie Glas. Sie wersen sich mit vorgehalztenen Händen fopsüber in die Tiese, weil weniger Gesahr das bei ist, als wenn sie mit den Füßen voraus springen." Der herrliche Fluß und der nahe See und die anhaltende Uebung seien da die besten Lehrmeister des Schwimmens.

Etwas umftändlicher als der geistreiche humanistische Schulmeister Nicolaus Wynmann war man

im 18. Jahrhundert,

als man die Kunst des Schwimmens neu wieder entdeckte. Das "Zurud zur Natur" und das Robinson-Ideal brachten das Schwimmen zu besonderer Wertschätzung und machten es 311 einer Forderung der natürlichen Erziehung. Der Mensch solle fich abhärten und jeder Lebenslage gewachsen sein; er folle auch jederzeit einen Mitmenschen vom Tode des Ertrinkens retten können. Denn, so argumentierte man, "wieviel taufend Europäer stürzen alljährlich ins Waffer und verlieren ihr Leben im Rampfe mit diesem fürchterlichen Elemente! Was für ein Mittel hat denn die europäische Bernunft ausgesonnen, um diesem Unglücke vorzubeugen und mit welchem Erfolge? Sie hat Korkwämser, Schwimmgürtel und andere derartige Dinge vorgeschlagen, die wirklich gegen das Ertrinken sichern, wenn man fie — am Leibe hat. Da sitt aber eben der Knoten; niemand hat fie am Leibe, wenn er ins Baffer fällt. Es ift gum Berwundern, daß die Bernunft hierbei nicht mit der Mode in Berabredung trat, was doch fonst häufig der Fall ist, daß sie wenn die Mode Bochen, Culs de Baris und falfche Bauche gang und gabe machte, — daß fie, fage ich, diese Dinge nicht von Kork lieferte. So wären die Damen vor dem Ertrinten gesichert gewesen, den Herren hätte sie dann durch falsche Schultern und andere Zufäte zu Silfe tommen tonnen. Man fest Brämien auf die Rettung von Berunglückten. Das ist schön, wenn die Retter im Wasser nicht ebenso rettungslos sind, als die Bu Rettenden, wenn ihre Silfe nicht allein darin besteht, am Ufer um Hilfe zu schreien, Kähne und Stangen und so weiter zu suchen, indes der Berunglückte erliegt ... Das Schwimmen muß Sauptstud der Erziehung werden. Bisher ift bas Ertrin, fen Mode gewesen, weil das Schwimmen nicht Mode ist. Soll denn das Schwimmen nicht auch bei uns Mode werden?" 50 ereifert fich ein Borfampfer für den methodischen Schwimm unterricht, der Altmeifter der Turntunft, Gutsmuth in feinem "Rleinen Lehrbuch der Schwimmfunft 3um Selbstunterricht" im Jahre 1798.

Ganz feierlich muß es zugegangen fein als Oronzio de Bernardi, Diakon an der Kathedralkirche zu Terlizzi in der Provinz Bari entdeckte, daß der Körper eines Menschen im Wasser von selbst und ohne die geringste Beihisse einer Bewegung schwimmen könne. Dieser trefsliche Canonicus unterzog sich, zur Stärkung seiner Gesundheit, einer Meerwasserung. Er machte dabei folgenden Bersuch: Er stieg in eine große Tonne, deren Wasser durch eine oben besindliche Köhre in ein zweites Gefäß absließen konnte. Dieses übergeslossene Wasser wurde gewogen. Es waren fast 273 Pfund, während der wackere Priester nur 250 Pfund wog. Bei gerader Stellung sant er nicht unter, Kopf und Hals blieben außerhalb des Wassers. Erst eine Belastung mit 26 Pfund vermochte ihn unter die Obersläche hinab zu ziehen.





Auf dem Wege zum Strandbad. Fotovol

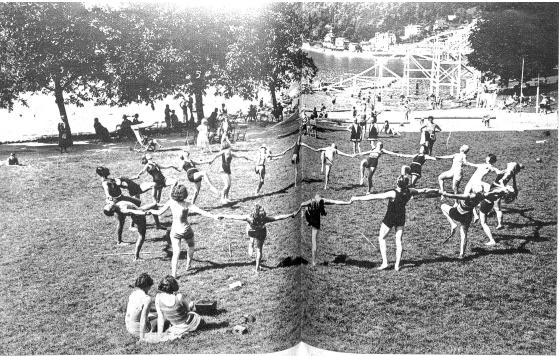


Strandbad Thun. Phot. Schneider

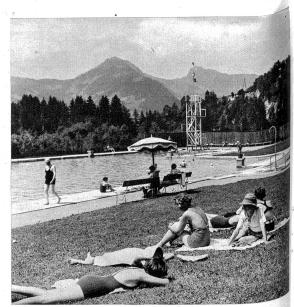


Schwimmbad in Wengen. Phot. Gabi



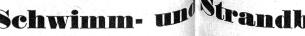


Im Strandbad Montreux. Phot. Tornow

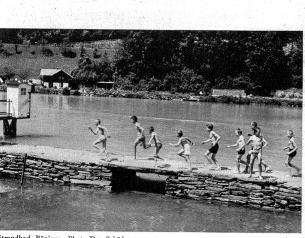


Schwimmbad in Château d'Oex. Phot Kettel.









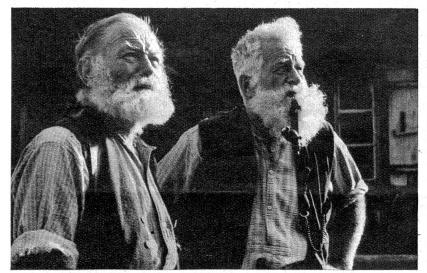
Strandbad Bönigen Phot. Dr. Schäfer

Behördl. bewilligt am 22. IV. 40 gemäß BRB vom 3. 10. 1939

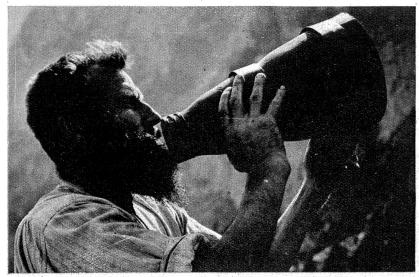
Im Schwimmbad Adelboden. Phot. Gyger-



Der alte Erler Photo Kuster



Kritische Betweising einer Kletterpartie. Photo Kuster



Seit uralten Zeiten wird allabendlich bei Sonnenuntergang der Alpsegen, ein Abendgebet, über Weiden und Triften weithallend gesprochen oder gesungen.
Photo Kuster



Die Bergli-Kathi Photo Meusser



Der Sager Sepp. Photo Kuster

Von dieser erstaunlichen Entbeckung berichtete er dem General Don Giovanni Actan, Minister seiner Majestät des Königs von Neapel. Der sand die Sache ganz außerordentlich und hielt dem König darüber Bortrag. Majestät beaustragten seinen Generalmajor Don Bartolomeo Forteguerri mit der Nachprüfung dieser merkwürdigen Erscheinung. Unter Beistand der Lehrer der Militäratademie wurden die Versuche de Bernardis bestätigt. In dem Bericht an seine Majestät vom 9. Oktober 1792 wurde seltgelegt, daß man es den angestellten Proben zusolge als eine Regel ansehen könne, daß der Mensch um zuschwimmen, "1° die innere Ueberzeugung brauche, daß er leichter sei als Wasser, 2° die hinreichende Instruktion befolge, sich ohne großen Auswand von Bewegung und Kraft im Gleichgewicht zu halten". —

Damit war das Schwimmen hoffähig geworden. Auf Roften

des Königs gab de Bernardi seine Entdeckung in einem mit 18 Rupferstichen geschmückten zweibändigen Werk im Jahre 1794 an die Oeffentlichkeit. Der Gothaer Gymnasialprofessor Friedrich Kries übersetzte es ins Deutsche und so erschien in Weimar 1797 der "Bollskändige Lehrbegriff der Schwimm kunst, auf neue Versuche über die spezisische Schwere des menschlichen Körpers gegründet, aus dem Italienischen übersetzt und mit Unmerkungen begleitet von Friedrich Kries. 2 Theile." Erst nachdem auf solche Weise die Wöglichkeit des Schwimmens theoretisch bewiesen worden war, schritt man zur praktischen Tat. Zu Ansang des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten Schwimm= und Flußbadanstalten, unter ihnen als eine der ersten auch die Badanstalt im Marzili in Bern, das Studentenseelein oder auch spottweise der "Fröschenweiher" genannt.

Menschen im Bergdorf

(Bu ben gegenüberliegenden Bilbern)

Es gibt Menschen in den kleinen, hochgelegenen Dörfern der Berge, die sich für immer im Gedächtnis einprägen. Sie treten einzeln aus der Allgemeinheit hervor, und stehen da als Ganzes für sich, lebendig in ihrer Eigenart, unauslöschlich mit dem Leben verbunden. Gerade in der jehigen Zeit der großen politischen Unruhen, der Kriegssorgen, ist es gleichsam wie ein Ausruhen, ein stilles Glück an sie zu denken und zu wissen, daß sie da sind in ihrer schlichten Einfachheit.

Da ist der Alte von der Erlen. Der Einsame, Zeitlose. Alleine wohnt er in dem letzten der kleinen Häuschen, die sich den steilen Hang hinauf ziehen. Er spricht wenig, nur ein paar Borte fallen hie und da. "Ich bin halt e so nes Altertum", meinte er einmal, und dabei blickten seine Augen ruhevoll

über die Berge hin, in die Weite, ein Weiser.

Früh schon am Morgen geht er nach seinen Kühen schauen. Sie drehen die Köpfe, wenn die Türe sich knarrend öffnet. Ein beller Lichtstrahl fällt in den dunklen, warmen Stall. Berkaubte Spinnenneze hängen in den Ecken. Es riecht nach Heu und Milch. Während er das frische Streu hinlegt, hält er einen gemütlichen, kleinen Schwatz mit ihnen: "So, so —", dann kellt er die Gabel beiseite.

Sonntags zieht er sich seinen schwarzen Anzug an und steigt ins Dorf hinunter zur Kirche. Der Frühling geht, der Sommer — und wieder ist es Winter. Sein dichtes Haar ist immer silberweiß, seine von schwerer Arbeit gezeichneten Hände sind immer beschäftigt. Er besorgt die Kühe, die Zeit vergeht, ein Jahr, zwei Jahre, zehn Jahre — . . .

Er lacht stets, wenn man ihm begegnet, der Sager-Sepp. Ein lustiger Witz liegt in der Luft, und seine kleinen Augen sunkeln vor Freude. Er hat viele Kinder und Enkel, aber keines

lei so start und gesund wie er, meint er stolz.

Im Dorf erzählt man sich lachend kleine, heimliche Episoden von ihm. Er schaut oft ein wenig zu tief ins Glas, das ist nun mal seine Schwäche.

Einmal, als er den Heimweg nicht mehr fand und mühfam im Dunkeln herumtappte, fiel er stolpernd zu Boden. Als er aufschaute, befand er sich gerade vor der Kapelle der 14 Nothelser. "Kunststück", meinte er da, "vierzehn gegen einen!"

Gin andermal führte ihn sein Beg an einer Wirtschaft vorüber. In strammer Haltung, den Kopf erhoben, blickte er geradeaus. Seine Lippen murmesten Worte wie: "Gerade ist der Weg. Dort links sockt der Verführer." Als er ein Stück vorüber war, blieb er befriedigt stehen und sagte mit einem verschmisten Lächeln: "Weil du so sest und standhaft warst, besommst du jest eine Besohnung." Dann machte er kehrt und sing zurück ins Wirtshaus.

An einem schönen Spätsommertag war er in seinem Gärtschen beschäftigt. Kot lag die Nachmittagssonne über dem blü-

henden Phlor. Er stand auf einer Leiter und schnitt mit einer langen Baumschere die goldenen Blütenträubel der kleinen Linde. Im Nachbar-Gärtchen saß eine Frau und strickte. Bald stieg er von seiner Leiter herunter und betrachtete sein Werk. Das kahle Bäumchen wollte ihm nicht recht gefallen. Schließelich kicherte er in sich hinein und meinte: "Der hübsched de scho wieder, änder weder ich!" —

Alle Menschen im Dorf kennen sie, die Bergli-Kathi. Wenn sie mit ihren kleinen, sesten Schritten durchs Dorf eilt, freut sich jeder, einen Gruß, ein Lächeln von ihr zu erhaschen. Sie ist weit gereist, hat gesehen, ersebt, gesammelt. Dann kehrte sie zurück in ihr Vaterhäuschen im Bergli, dort wohnt sie mit all ihren Schäken in ruhevollem Glück. Viele Freunde der großen Welt sind ihr da draußen geblieben, die sie an sich gesesselt durch die große Natürsichseit ihres Wesens, die Stärke ihrer einsachen Persönlichkeit.

Besuche kommen, Briese slattern von überall her zu ihr. Schritte tönen auf der Stiege ihres kleinen Häuschens, die alte Holzbeite knarrt. Eine Lür öffnet sich, ein paar strahlende, braune Augen, in denen noch immer der Schalf bligt, lachen dem Besucher entgegen. Weiches, graues Haar umgibt ein frisches Gesicht, und jedes Fältchen, jeder Zug spricht von ihrem reichen, weiten Leben. Jeht wird der große Sessel ans Fenster gerückt. Schubladen, Schränksen öffnen sich. Der Tee ist goldgeb und aromatisch, ein elektrischer Toaster, schönes Borzellan, und sie selber — was sie einem gibt durch die ruhige Heiterfeit ihres Wesens, kann niemand ermessen.

Jede Stunde mit ihr ist ein Aufstieg zu einem freudigeren, lebensbejahenderen Ich, ein Schatz, den man still mit sich nach Hause nimmt.

Die Dorfhere, so wird fie genannt. Warum? Vielseicht nur wegen der scharfen, ausgeprägten Züge, der langen Nafe.

Mit langen, festen Männerschritten geht sie einher, unbefümmert, nach niemandem schauend. Doch, wenn ihre scharfen Augen einen Freund erspähen, einen Menschen, den sie würdig genug erachtes, um sich mit ihm abzugeben, bleibt sie mit der ihr eigenen Selbstverständlichseit vor ihm stehen und macht irgend eine lustige Bemerkung über den neuen Mantel, den der Betrefsende vielleicht trägt, oder sie erzählt einen Big von ihrem Chef aus der Rüche, wo sie zur Zeit arbeitet. Das kann nun ein Kurgast sein, ein Dorfältester oder ein Arbeiter, wen es gerade trifft. Ein lustiges Zwinkern siegt dann in ihren Augen, der schmale, zahnsose Mund sächelt spaßig, und mit einem sessen Handedruck geht sie davon.

So gehen diese Menschen an uns vorüber — einige der vielen, von denen man erzählen könnte — jeder für sich eine kleine, ruhevolle Welt . . . Elsa Hauthal.